

Winter 1908/9

RUDOLF STEINER ARCHIV  
AM GOETHEANUM  
DÖRNACH, Schw. 2

874

4 März 1909

Berlin. A 4

## Das Geheimnis der menschlichen Temperamente.

Oeffentlich.

✓ gedruckt

Es ist oftmals betont worden, dass des Menschen grösstes Rätsel der Mensch selber ist. Und im Grunde sucht alle tiefere Naturforschung ihr letztes Ziel dadurch zu erreichen, dass sie alle Naturvorgänge usw. zusammenfasst, um die äussere Gesetzmässigkeit zu begreifen. Und alle Geisteswissenschaft sucht die Quellen des Daseins deswegen auf, um des Menschen Wesenheit und Bestimmung zu begreifen, zu lösen. Wenn das also ohne Frage richtig ist, dass im allgemeinen des Menschen grösstes Rätsel der Mensch selber ist, so muss auf der anderen Seite wiederum betont werden, was jeder von uns bei jeder Begegnung mit den Menschen fühlt und empfindet, dass jeder einzelne Mensch im Grunde wieder ein Rätsel für den anderen und für sich selber in den meisten Fällen ist. Nicht mit den allgemeinen Daseinsrätseln haben wir es heute zu tun, wohl aber mit jenem für das Leben nicht weniger bedeutsamen Rätsel, das uns jeder Mensch bei jeder Begegnung aufgibt. Denn wie unendlich verschieden sind die Menschen in ihrem individuellen, tiefsten Innern. Und man braucht nur das Wort Temperament auszusprechen, das heute unserm Vortrag zu Grunde liegen soll, um zu sehen, dass der Rätsel so viele sind wie Menschen. Innerhalb der Grundtypen, der Grundfärbungen, haben wir eine solche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit unter den Menschen, dass man wohl sagen kann, dass innerhalb der <sup>im</sup> eigentlichen Grundstimmung des menschlichen Wesens, das man Temperament nennt, das eigentliche Daseinsrätsel sich ausdrückt. Und da, wo die Rätsel sich eingreifen in die unmittelbare Lebenspraxis, da spielt die Grundfärbung des menschlichen Wesens eine Rolle, spielt das Temperament eine Rolle. Aber wenn uns der Mensch entgegentritt, so fühlt man, dass etwas von dieser Grundstimmung uns entgegentritt. Deshalb darf man nur hoffen, dass die Geisteswissenschaft das Nötige zu sagen hat auch über das Wesen der Temperamente. Man fühlt, zu dem Ausse-

ren des Menschen gehören die Temperamente; denn, wenn man auch zugeben muss, dass die Temperamente aus dem Innern quellen, so drücken sie sich doch aus in allem, was uns Äusserlich am Menschen vor Augen tritt. Durch eine Äusserliche Naturbetrachtung ist das Rätsel des Menschen nicht zu lösen; nur dann kann man der eigentümlichen Färbung des menschlichen Wesens nahetreten, wenn wir erfahren, was die Geisteswissenschaft über den Menschen zu sagen hat. Wir erfahren da, dass wir im Menschen haben zunächst dasjenige, wodurch der Mensch sich hineinstellt in seine Vererbungslinie. Er zeigt die Eigenschaften, die er ererbt hat, von Vater, Mutter, Grosseltern usw. Und diese Merkmale vererbt er wiederum auf seine Nachkommen. Dadurch dass der Mensch so in eine Generationenreihe hineingestellt ist, dass er Ahnen hat, dadurch hat er gewisse Eigenschaften. Aber dasjenige, was er ererbt von seinen Vätern hat, gibt uns nur eine Seite der menschlichen Wesenheit. Hiermit verbindet sich dasjenige, was der Mensch aus der geistigen Welt mitbringt, was er zu dem hinzubringt, was ihm Vater und Mutter, was ihm die Ahnen geben können. Mit dem, was da herunterfliesst in der Generationsströmung, damit verbindet sich etwas anderes, was von Leben zu Leben, von Dasein zu Dasein geht. Auf der einen Seite sagen wir, das oder das hat der Mensch von seinen Ahnen. Wir sehen aber, wenn wir einen Menschen von Kindheit an sich entwickeln sehen, wie sich aus dem Kern seiner Natur heraus das entwickelt, was die Frucht ist vorhergehender Leben, was er niemals von seinen Vorfahren ererbt haben kann. Wir kennen das Gesetz der Wiederverkörperung, der Folge der Lebensläufe. Das ist nichts anderes, als der spezielle Fall eines allgemeinen Weltgesetzes, nichts anderes ist dieses Gesetz. Nicht so paradox erscheint es uns, wenn wir uns überlegen: Sehen wir uns an ein lebloses Mineral, ein Bergkristall. Er hat eine regelmässige Form. Geht er zugrunde, so hinterlässt er nichts von seiner Form, was bestehen bleibt, was auf andere Bergkristalle übergehen könnte. Der neue Kristall bekommt nichts von seiner Form. Steigen wir hinauf aus der Welt des Mineralischen in die Welt des Pflanzlichen, so wird uns klar, dass nicht so aus demselben Gesetz heraus wie der Bergkristall eine Pflanze entstehen kann. Eine Pflanze kann nur da sein, wenn

sich herleitet von der Vorfahrenpflanze. Hier wird die Form erhalten, und  
 inübergeliefert in die andere Wesenheit. Gehen wir hinauf in die Tierwelt, so  
 finden wir, wie stattfindet eine Entwicklung der Art. Wir sehen, wie gerade das  
 9. Jahrhundert seine grössten Ergebnisse darin gesehen hat, diese Entwicklung  
 der Art aufzufinden. Wir sehen, wie nicht nur aus einer Form eine andere her-  
 vorgeht, sondern wie jedes junge Tier im Leibe der Mutter noch einmal die frü-  
 heren Formen, die niederen Entwicklungsphasen durchmacht, die seine Vorfahren  
 gehabt haben. Bei den Tieren haben wir eine Steigerung der Art. Beim Menschen  
 haben wir nicht nur eine Steigerung der Art, eine Entwicklung der Gattung,  
 sondern eine Entwicklung der Individualität. Was der Mensch sich im Laufe  
 eines Lebens durch Erziehung, durch Erfahrung erwirbt, das geht eben so wenig  
 verloren wie die Vorfahrenreihe der Tiere. Es wird eine Zeit kommen, wo man  
 den Wesenskern des Menschen zurückführen wird auf ein vorheriges Dasein. Man  
 wird erkennen, dass das menschliche Wesen eine Frucht ist eines früheren Da-  
 seins. Die Widerstände, gegen die diese Lehre sich einleben muss, werden über-  
 wunden werden, gerade so wie die Meinungen der Gelehrten früherer Jahrhunderte  
 überwunden wurde, dass Lebendiges aus Unlebendigem, z.B. aus Flussschlamm entste-  
 hen könne. Noch vor 300 Jahren glaubte die Naturforschung, dass sich Tiere aus  
 Flussschlamm, also aus Unlebendigem entwickeln könnten. Es war ein italieni-  
 scher Naturforscher, Francesco Redi, der zuerst die Behauptung aufstellte, dass  
 Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen könnte. Er wurde angegriffen wegen  
 dieser Lehre, fast wäre es ihm gegangen wie Giordano Bruno. Heute ist ja das  
 Verbrennen nicht mehr Mode; aber wer heute mit einer neuen Wahrheit hervor-  
 tritt, wer z.B. Seelisch-Geistiges auf Seelisch-Geistiges zurückführen will, den  
 ja  
 wird man heute nicht gerade verbrennen, aber man wird ihn für einen Narren an-  
 sehen. Es wird eine Zeit kommen, wo es für einen Unsinn angesehen werden wird,  
 zu meinen, dass der Mensch nur einmal lebt, dass nicht etwa Bleibendes da ist,  
 das sich verbindet mit dem, was die vererbten Merkmale sind. Nun entsteht die  
 grosse Frage: Wie kann sich dasjenige, was aus ganz anderen Welten stammt, was  
 sich Vater und Mutter suchen muss, sich vereinen mit dem Leiblich-Physischen,

Wie kann es sich umkleiden mit dem, was die körperlichen Merkmale sind, durch  
 die der Mensch hineingestellt wird in die Vererbungslinie? Wie geschieht die  
 Vereinigung der beiden Strömungen, der geistig-seelischen Strömung, in die der  
 Mensch hineingestellt ist durch die Wiederverkörperung, und der leiblichen  
 Strömung der Vererbungslinie? Es muss ein Ausgleich geschaffen werden. Indem  
 die beiden Strömungen sich vereinigen, färbt die eine Strömung die andere. Sie  
 färben sich gegenseitig. So wie sich die blaue und die gelbe Farbe etwa ver-  
 einigen in dem Grün, so vereinigen sich die beiden Strömungen im Menschen zu  
 dem, was man sein Temperament nennt. Hier strahlt aus das Seelische des Men-  
 schen und die natürlich vererbten Merkmale. In der Mitte drinnen steht, was das  
 Temperament ist, mitten zwischen dem, wodurch der Mensch sich anschliesst an  
 seine Ahnenreihe und dem, was er mitbringt aus seinen früheren Verkörperungen.  
 Das Temperament gleicht das Ewige mit dem Vergänglichlichen aus. Dieser Ausgleich  
 geschieht dadurch, dass dasjenige, was wir als die Glieder der menschlichen Na-  
 tur kennen gelernt haben, in ganz bestimmter Art und Weise mit einander in Ver-  
 hältnis tritt. Nur aus der Geisteswissenschaft ist das Geheimnis der menschli-  
 chen Temperamente zu holen. Wir kennen diesen Menschen, wie er uns entgegen-  
 tritt im Leben, <sup>ge</sup>zusammenfließen aus diesen beiden Strömungen. <sup>Wir kennen ihn als einen vorgegliederten Wesenheit</sup> Zuerst kommt der  
 physische Leib in Betracht, den der Mensch gemeinsam hat mit der mineralischen  
 Welt. Als erstes Übersinnliches Glied erhält er den Ätherleib eingegliedert,  
 der das ganze Leben hindurch mit dem physischen Leib vereinigt bleibt; nur  
 im Tode tritt eine Trennung der beiden ein. Als 3. Glied folgt der Astralleib,  
 der Träger von Instinkten, Trieben, Leidenschaften, Begierden und von all dem,  
 was von Empfindungen und Vorstellungen auf- und abwogt. Das Menschen höchstes  
 Glied, das, wodurch er über alle Wesen hinausragt, ist der Träger des menschli-  
 chen Ichs, das ihn in so rätselhafter Weise, aber auch in so offener Weise,  
 die Kraft des Selbstbewusstseins gibt. Diese 4 Glieder sind uns entgegen-  
 getreten in der menschlichen Wesenheit. Dadurch nun, dass 2 Strömungen im Men-  
 schen zusammenfließen, wenn er hineintritt in die physische Welt, dadurch ent-

besteht eine verschiedene Mischung der 4 Wesensglieder des Menschen, und eines erhält sozusagen die Herrschaft über die anderen, und drückt ihnen die Färbung auf. Beherrscht der Ich-Träger die übrigen Glieder des Menschen, so herrscht das cholerische Temperament vor. Herrscht der Astralleib über die anderen Glieder, so sprechen wir dem Menschen zu ein sanguinisches Temperament. Herrscht vor der Aether- oder Lebensleib, so sprechen wir vom phlegmatischen Temperament. Und ist vorherrschend der physische Leib, so handelt es sich um ein melancholisches Temperament. Gerade wie sich Ewiges und Vergängliches mit einander mischen, so tritt das Verhältnis der Glieder zu einander ein. Es ist auch schon gesagt worden, wie im physischen Leibe die 4 Glieder sich äußerlich ausdrücken. Das Ich drückt sich in der Zirkulation des Blutes aus. Deshalb ist beim Choleriker vorherrschend das Blutsystem. Der Astralleib findet seinen physischen Ausdruck im Nervensystem; wir haben deshalb beim Sanguiniker im physischen Leibe tonangebend das Nervensystem. Der Aetherleib drückt sich physisch aus im Drüsensystem; deshalb ist beim Phlegmatiker im physischen Leibe tonangebend das Drüsensystem. Der physische Leib als solcher kommt nur im physischen Leibe zum Ausdruck; deshalb ist der physische Leib beim Melancholiker das äußerlich Tonangebende. In allen Erscheinungen, die uns in den einzelnen Temperamenten entgegentreten, können wir dies sehen. Beim Choleriker ist vorzugsweise das Ich und das Blutsystem vorherrschend. Dadurch tritt er auf als der Mensch, der sein Ich unter allen Umständen durchsetzen will. Von der Zirkulation des Blutes schreibt sich alles Aggressive des Cholerikers her, alles was mit der starken Willensnatur des Cholerikers zusammenhängt. Im Nervensystem und Astralleib sind die auf- und abwogenden Empfindungen und Gefühle. Nur dadurch, dass diese durch das Ich gebändigt werden, kommt Harmonie und Ordnung hinein. Würde er sie nicht durch sein Ich bändigen, so würden sie auf- und abfluten, ohne dass man bemerken könnte, der Mensch übt irgend eine Herrschaft über sie aus. Der Mensch würde hingegeben sein allem Wogen von Empfindung zu Empfindung, von Bild zu Bild, von Vorstellung zu Vorstellung usw. Etwas von dem tritt ein, wenn der astralische Leib vorherrscht,

also beim Sanguiniker, der den auf- und abwogenden Bildern, Empfindungen und Vorstellungen hingegeben ist in gewisser Weise, da bei ihm der Astralleib und das Nervensystem vorherrschen. Das, was des Menschen Blutcirculation ist, ist der Bändiger des Nervenlebens. Was tritt ein, wenn ein Mensch blätarm, gleichgültig ist, wenn der Bändiger nicht da ist? Dann tritt <sup>ein</sup> ein zügelloses Auf- und Abfluten der Bilder; Illusionen, Halluzinationen treten auf. Sinen Anflug davon haben wir beim Sanguiniker. Der Sanguiniker kann nicht bei einem Eindruck verweilen, er kann nicht festhalten <sup>an</sup> an einem Bilde, haftet nicht mit seinem Interesse an einem Eindruck; Er eilt von Lebens Eindruck zu Lebens Eindruck, von Wahrnehmung zu Wahrnehmung. Das kann man besonders beim sanguinischen Kinde beobachten, da kann es einem Sorge machen. Leicht ist Interesse da, ein Bild fängt leicht an zu wirken, macht bald einen Eindruck, aber der Eindruck ist bald wieder verschwunden.

Gehen wir jetzt zum phlegmatischen Temperament. Wir sahen, dass das phlegmatische Temperament dadurch entsteht, dass vorherrschend gemacht ist das, was wir Aether- oder Lebensleib nennen, das, was des Menschen Wachstums und Lebensvorgänge im Innern regelt. Es kommt das in innerer Behaglichkeit zum Ausdruck. Je mehr der Mensch in seinem Aetherleib lebt, destomehr ist er sich selber beschäftigt, und lässt die äusseren Dinge laufen. Er ist in seinem Innern beschäftigt. Beim Melancholiker haben wir gesehen, dass der physische Leib, also das dichteste Glied der menschlichen Wesenheit, der Herr wird über die anderen. Immer, wenn der dichteste Teil Herr wird, dann fühlt das der Mensch so, dass er nicht Herr ist darüber, dass er ihn nicht handhaben kann. Den physischen Leib ist das Instrument, das er durch seine höheren Glieder überbeherrschen soll; jetzt aber herrscht dieser physische Leib, setzt dem andern Widerstand entgegen. Das empfindet der Mensch als Schmerz, Unlust, als die trübende Stimmung des Melancholikers, Es ist immer ein Aufsteigen von Schmerzen da. Von nichts anderem rührt diese Stimmung her, als dass der physische Leib der inneren Behaglichkeit des Aetherleibes, der Beweglichkeit des Astralleibes und der Zielsicherheit des Ichs Widerstände entgegenstellt. Und

das, was wir da sehen als die Mischung der 4 Wesenmitglieder des Menschen, das tritt uns im äusseren Bilde klar und deutlich entgegen. Wenn das Ich vorherrscht, will der Mensch sich gegen alle äusseren Widerstände durchsetzen, will in Erscheinung treten. Es hält dann förmlich die anderen Glieder des Menschen im Wachstum zurück, den Astralleib und den Aetherleib, lässt sie nicht zu ihrem Rechte kommen. Rein äusserlich tritt das einem schon entgegen. Johann Gottlieb Fichte z.B., der deutsche Choleriker, ist schon äusserlich als solcher kenntlich. Er verrieth schon <sup>deutlich</sup> im Wuchs, dass die anderen Wesensglieder zurückgehalten worden sind. Oder ein klassisches Beispiel eines Cholerikers ist Napoleon, der so klein geblieben ist, weil das Ich die anderen Wesensglieder zurückgehalten hat. Es handelt sich nun natürlich nicht darum, dass behauptet wird, der Choleriker sei klein und der Sanguiniker gross. Wir dürfen die Gestalt des Menschen nur mit seinem eignen Wuchs vergleichen. Es kommt darauf an, in welchem Verhältnis zur ganzen Gestalt der Wuchs steht. Beim Sanguiniker herrscht das Nervensystem, der Astralleib vor. Er wird in seinem in sich beweglichen Leben an den Gliedern arbeiten; er wird auch das äussere Abbild des Menschen so beweglich wie möglich machen. Haben wir beim Choleriker scharf geschnittene Gesichtszüge, so beim Sanguiniker bewegliche, ausdrucksvolle, sich verändernde Gesichtszüge. Sogar in der schlanken Gestalt, im Knochenbau, sehen wir die innere Beweglichkeit des Astralleibes am ganzen Menschen. In den schlanken Muskeln z.B. kommt sie zum Ausdruck. Das ist auch zu sehen in dem, was der Mensch äusserlich darlegt. Auch wer nicht hellsehend ist, kann den Menschen schon von hinten ansehen, ob der Mensch Sanguiniker oder Choleriker ist. Dazu braucht man nicht Geisteswissenschaftler zu sein. Sieht man einen Choleriker gehen, so kann man beobachten, wie er jeden Fuss so setzt, als ob er bei jedem Schritt nicht nur den Boden berühren wolle, sondern als ob der Fuss noch ein Stück in den Boden hineingehen sollte. Beim Sanguiniker dagegen haben wir einen hüpfenden, springenden Gang. Auch feinere Merkmale finden sich in der äusseren Gestalt. Die Innerlichkeit der Ichnatur, die geschlossene Innerlichkeit des Cholerikers tritt uns entgegen in dem schwarzen

des Cholerikers. Sehen Sie sich den Sanguiniker an, bei dem die Ichnatur  
 so tief gewurzelt ist, bei dem der astralische Leib seine ganze Beweg-  
 ung ausgießt, da ist das blaue Auge vorherrschend. So könnten viele Merk-  
 male angeführt werden, die das Temperament in der äusseren Erscheinung zeigen.  
 Die Erziehung muss besonders genau darauf achten, was für ein besonderes Tempe-  
 rament sich da herantwickeln will. Das phlegmatische Temperament tritt ei-  
 gentlich entgegen in der unbeweglichen, teilnahmslosen Physiognomie, in der Fülle des  
 Körpers, besonders in der Ausarbeitung der Fettpartien; denn das ist das, was  
 besonders der Aetherleib ausarbeitet. In alle dem tritt uns die innere Behag-  
 lichkeit des Phlegmatikers entgegen. Er hat einen schlotternden Gang, er tritt  
 nicht ordentlich auf, setzt sich nicht in Beziehung zu den Dingen.  
 Sehen Sie sich den Melancholiker an, wie er zumeist einen vorhängenden  
 Kopf hat, nicht aus sich heraus die Kraft hat, den Nacken zu steifen. Das Auge  
 ist trübe, da ist nicht der Glanz des schwarzen Cholerikeräuges. Der Gang ist  
 zwar fest, aber er ist nicht der Gang des Cholerikers, das feste Auftreten des  
 Cholerikers, sondern es ist etwas schleppend Festes. So sehen Sie, wie bedeut-  
 sam die Geisteswissenschaft zur Lösung dieser <sup>Rätsel</sup> ~~Frage~~ beitragen kann, aber nur, wenn  
 man auf die ganze Wirklichkeit <sup>sich</sup> geht, zu der auch das Geistige gehört, wenn man  
 nicht bloss bei dem sinnlich Wirklichen bleibt, kann Lebenspraxis folgen aus  
 diesem Erkenntnis. Deshalb kann nur aus Geisteswissenschaft diese Erkenntnis  
 resultieren, sodass es zum Heile der ganzen Menschheit und des einzelnen ist. Bei  
 der Erziehung muss sehr genau auf die Art des Temperamentes geachtet werden.  
 Denn bei den Kindern ist es besonders von Wichtigkeit, dieses sich entwickeln-  
 de Temperament leiten und lenken zu können. Aber auch später bei der Selbst-  
 beziehung ist es noch wichtig für den Menschen. Bei dem, der sich selbst er-  
 kennen will, ist es wertvoll, dass er achte auf das, was in seinem Temperamente  
 sich ausdrückt. Ich habe Ihnen hier die Grundtypen angeführt. So rein kommen  
 sie im Leben natürlich nicht vor. Jeder Mensch hat nur den Grundton eines Tem-  
 peramentes, daneben hat er <sup>auch</sup> von den anderen. Napoleon hatte z.B. viel Phlegmati-  
 sches in sich, obwohl er ein Choleriker war. Wenn wir das Leben praktisch be-

herrschen, so kommt es darauf an, dass wir auf unsere Seele wirken lassen können dasjenige, was typisch sich ausdrückt. Wie wichtig es ist, das sieht man am allerbesten, wenn man bedenkt, dass die Temperamente ausarten können, dass das, was uns in der Einseitigkeit entgegen treten kann, auch ausarten kann. Was wäre die Welt ohne die Temperamente, wenn die Menschen nur ein Temperament hätten! Das Langweiligste, was Sie sich denken könnten! Langweilig wäre die Welt ohne die Temperamente, nicht nur im sittlichen, sondern auch im höheren Sinne. Alle Mannigfaltigkeit, Schönheit und aller Reichtum des Lebens sind nur möglich durch die Temperamente. Bei der Erziehung handelt es sich nicht darum, die Temperamente auszugleichen, zu nivellieren, sondern es handelt sich darum, sie in die richtigen Geleise zu bringen. Aber in jedem Temperamente liegt eine kleine und eine grosse Gefahr der Ausartung. Beim cholerischen Menschen liegt in der Jugend die Gefahr vor, dass ein solcher Mensch durch Zornwütigkeit, ohne dass er sich beherrschen kann, sein Ich eingepreßt erhält. Das ist die kleine Gefahr. Die grosse Gefahr ist die Warrheit, die aus ihrem Ich heraus und irgend ein einzelnes Ziel <sup>(Zielformung)</sup> verfolgen will. Beim sanguinischen Temperament ist die kleine Gefahr die, dass der Mensch in Flatterhaftigkeit verfällt. Die grosse Gefahr ist, dass das Auf- und Abwogen der Empfindungen in Irr<sup>sinn</sup> einmündet. Die kleine Gefahr des Phlegmatikers ist die Interesselosigkeit gegenüber der äusseren Welt; die grosse Gefahr ist die Idiotie, der Stumpfsinn. Die kleine Gefahr beim melancholischen Temperament ist der Trübsinn, die Möglichkeit, dass der Mensch nicht herauskommt über das, was im eignen Innern aufsteigt. Die grosse Gefahr ist der Wahnsinn.

Wenn wir uns das alles vorhalten, so werden wir sehen, dass in dem Leben und Leiten der Temperamente eine bedeutsame Aufgabe der Lebenspraxis liegt. Aber um die Temperamente zu leiten, ist der Grundsatz zu beachten, dass immer mit dem gerechnet werden muss, was da ist, nicht mit dem, was nicht da ist. Hat ein Kind ein sanguinisches Temperament, so können wir ihm nicht dadurch in der Entwicklung weiter helfen, dass wir Interesse hinein prügeln

vollen; man kann nicht ihm einbläuen etwas anderes, als was eben sein sanguinisches Temperament ist. Wir sollen nicht fragen: Was fehlt dem Kinde, was sollen wir ihm einprägen? sondern wir sollen fragen: was hat ein sanguinisches Kind in der Regel? Und damit müssen wir rechnen. In der Regel werden wir eines finden, ein Interesse kann immer erzeugt werden: das Interesse für irgend eine Persönlichkeit, wenn das Kind auch noch so flatterhaft ist. Wenn wir die richtige Persönlichkeit nur sind, oder wenn wir ihm die richtige Persönlichkeit beigesellen können, so tritt das Interesse schon auf. Nur auf dem Umwege der Liebe zu einer Persönlichkeit kann beim sanguinischen Kinde Interesse auftreten. Mehr als jedes andere Temperament braucht das sanguinische Kind Liebe zu einer Persönlichkeit. Alles muss getan werden, dass bei einem solchen Kinde die Liebe erwache. Liebe ist das Zauberwort. Wir müssen sehen, was da ist. Wir müssen sehen allerlei Dinge in der Umgebung des Kindes zu bringen, von denen man doch bemerkt hat, dass es tieferes Interesse daran hat. Diese Dinge muss man zum Sanguinismus sprechen lassen, muss sie auf das Kind wirken lassen, muss sie ihm dann wieder entziehen, damit das Kind sie wieder begehrt, und sie ihm von neuem geben. Man muss sie so auf das Kind wirken lassen, wie die Gegenstände der gewöhnlichen Welt auf das sanguinische Temperament wirken.

Beim cholerischen Kinde gibt es auch einen Umweg, durch den die Entwicklung immer zu leiten ist. Hier heisst das, was die Erziehung sicher leitet: Achtung und Schätzung einer Autorität. Hier handelt es sich nicht um ein Begehrt-machen durch die persönlichen Eigenschaften, wie beim sanguinischen Kinde, sondern es kommt darauf an, dass das cholerische Kind immer den Glauben hat, dass der Erzieher die Sache versteht; man muss zeigen, dass man in den Dingen Bescheid weiss, die um das Kind vorgehen. Man darf sich nicht eine Blöße geben. Das Kind muss immer den Glauben erhalten, dass der Erzieher die Sache kann, sonst hat er sofort verspielt. Ist Liebe zur Persönlichkeit das Zauber-mittel beim sanguinischen Kinde, so Achtung und Schätzung des Wertes einer Person das Zauberwort beim cholerischen Kinde. Ihm müssen besonders solche

gegenstände in den Weg geführt werden, die ihm Widerstand entgegensetzen. Wider-  
stände, Schwierigkeiten müssen ihm in den Weg gelegt werden, dem cholerischen  
Kinde. Man muss versuchen, ihm das Leben nicht so leicht zu machen. Das melan-  
cholische Kind ist nicht leicht zu leiten. Hier aber gibt es wieder ein  
Mittel. Wie beim sanguinischen Kinde Liebe zur Persönlichkeit, bei dem cho-  
lerischen Schätzung und Achtung des Wertes des Erziehers die Zauberworte sind,  
so ist beim melancholischen Kinde das, worauf es ankommt, dass die Erzieher Per-  
sönlichkeiten sind, die im Leben in einer gewissen Weise geprüft sind, die aus  
einem geprüften Leben heraus handeln und sprechen. Das Kind muss fühlen,  
dass der Erzieher wirkliche Schmerzen durchgemacht habe. Lassen Sie das Kind  
an allen den hundertlei Dingen des Lebens die eigenen Lebensschick-  
sale ablesen. Das Mitfühlen mit dem Schicksale dessen, der um einen ist, wirkt hier  
sehr erziehend. Auch hier beim Melancholiker muss man rechnen mit dem, was er hat.  
Er hat Schmerzfähigkeit, Unlustfähigkeit, die sitzen in seinem Innern, die kön-  
nen wir nicht ausprügeln. Aber wir können sie ablenken. Lassen wir ihn gera-  
de aus im Aussenleben berechtigten Schmerz, berechtigtes Leid erfahren, damit er  
denn lernen lernt, dass es Dinge gibt, an denen er Schmerz erleben kann. Das ist es,  
worauf es ankommt. Nicht soll man ihn zerstreuen; dadurch verhärten sie seine  
Einsinnigkeit, seinen Schmerz im Innern. Er soll sehen, dass es Dinge im Leben  
gibt, an denen man Schmerz erfahren kann. Wenn man es auch nicht so weit treiben  
darf, so kommt es doch darauf an, dass an den äusseren Dingen Schmerz erregt  
wird, der ihn ablenke. Der Phlegmatiker darf nicht einsam aufwachsen. Wenn es  
bei den anderen schon gut ist, Gespielen zu haben, so ist das besonders beim  
Phlegmatiker der Fall. Er muss Gespielen haben mit den mannigfaltigsten Inte-  
ressen. Er kann erzogen werden durch das Miterleben der Interessen und mög-  
lichst vielen Interessen der anderen Persönlichkeiten. Wenn er sich gleich-  
mässig verhält gegen das, was in der Umgebung ist, so kann sein Interesse ange-  
regt werden dadurch, dass die Interessen der Gespielen, der Gesellen auf ihn  
wirken. Kommt es beim melancholischen Kinde auf das Miterleben des Schick-

sals einer anderen Persönlichkeit an, so beim phlegmatischen auf das Miterleben der Interessen seiner Gespielen. Nicht Dinge als solcher wirken auf den Phlegmatiker, aber wenn sich die Dinge in anderen Menschen spiegeln, dann spiegeln sich diese Interessen in der Seele des phlegmatischen Kindes. Dann sollen wir besonders darauf sehen, dass wir Gegenstände in seiner Umgebung bringen, Ereignisse in seiner Nähe geschehen lassen, wo das Phlegma am Platze ist. Man muss das Phlegma auf die richtigen Gegenstände lenken, denen gegenüber man phlegmatisch sein darf. So sehen wir bei diesen Erziehungsgrundsätzen, wie die Geisteswissenschaft eingreift in die praktischen Fragen des Lebens. Auch die Selbsterziehung kann der Mensch hier in die Hand nehmen. Nicht dadurch kommt z.B. der Sanguiniker zum Ziele, dass er sich sagt: Du hast ein sanguinisches Temperament, das musst du dir abgewöhnen. Der Verstand, direkt angewandt, ist auf diesem Gebiete oft ein Hindernis. Indirekt vermag er dagegen viel. Der Verstand ist hier die allerschwächste Seelenkraft. Bei stärkeren Seelenkräften, wie es die Temperamente sind, vermag der Verstand direkt sehr wenig, kann nur indirekt wirken. Der Mensch muss mit seinem Sanguinismus rechnen; Selbstermahnungen fruchten nicht. Es kommt darauf an, den Sanguinismus am rechten Orte zu zeigen. Wir können uns durch den Verstand Verhältnisse schaffen, für die das kurze Interesse des Sanguinikers berechtigt ist. Wenn wir also solche Verhältnisse auch noch sehr im Kleinen herbeiführen, bei denen das kurze Interesse am Platze ist, so wird es schon hervorgerufen, was nötig ist. Beim cholerischen Temperament, da ist es gut, solche Gegenstände zu wählen, durch den Verstand solche Verhältnisse herbeizuführen, bei denen es uns nichts hilft, dass wir toben, wo wir durch unser Toben uns selbst ad absurdum führen. Das melancholische Temperament soll nicht an den Schmerzen und Leiden des Lebens vorbeigehen, sondern soll sie gerade aufsuchen, soll mitleiden, damit sein Schmerz abgeleitet werde an die richtigen Gegenstände und Ereignisse. Sind wir Phlegmatiker, die keine Interesse haben, ist es gut, dass wir uns möglichst viel mit recht uninteressanten Gegen-

umständen beschäftigen, uns mit recht viel Quellen der Langweile umgeben, dass  
sie uns gründlich langweilen; dann werden wir uns gründlich kurieren von  
unserem Phlegma, es uns gründlich abgewöhnen. So rechnet man mit dem, was da  
ist, und nicht mit dem, was nicht da ist. Die Vernunft ist in Bezug auf die  
Selbsterziehung in gewisser Weise die schwächste Kraft. Wenn wir so mit  
Lebensweisheit uns durchdringen, dann wird sich uns das Grundrätsel des Le-  
bens, das uns der einzelne Mensch bietet, lösen können. Nicht dadurch ist es  
zu lösen, dass wir abstrakte Vorstellungen und Begriffe hinfahren. Das all-  
gemeine Menschenrätsel kann man in Bildern lösen. Dieses einzelne Rätsel  
ist nicht durch das Hinfahren der abstrakten Vorstellungen und Begriffe zu  
lösen, sondern wir müssen jedem einzelnen Menschen so entgentreten, dass wir  
ihm unmittelbares Verständnis entgegenbringen. Das kann man aber nur,  
wenn man weiss, was im Grunde der Seele ist. Die Geisteswissenschaft ist et-  
was, was langsam und allmählich sich eingiesst in unsere ganze Seele, so dass  
die Seele nicht nur für die grossen Zusammenhänge empfänglich macht, son-  
dern auch für die feinen Einzelheiten. Bei der Geisteswissenschaft ist es  
so, dass, wenn eine Seele der anderen gegenübersteht, und diese fordert Lie-  
be, so wird ihr die entgegengebracht. Wenn sie etwas anders fordert, so wird  
ihnen das andere geben. So schaffen wir durch solche wahre Lebensweis-  
heit soziale Untergründe. Das heisst in jedem Augenblicke ein Rätsel lösen.  
Nicht durch Predigt, Ermahnung, Moralpaupken wirkt Theosophie, sondern da-  
durch, dass sie einen sozialen Untergrund schafft, in welchem der Mensch den  
Menschen erkennen kann. Die Geisteswissenschaft ist der Untergrund des Le-  
bens, und die Liebe ist die Blüte und Frucht eines solchen von der Geis-  
teswissenschaft / angeregten Lebens. Daher darf die Geisteswissenschaft  
sagen, dass sie etwas gründet, das einen Boden ergibt für das, was das schön-  
ste Ziel der menschlichen Bestimmung ist: Die echte, wahre Menschenliebe.

-----